

„Erziehung – Gewalt – Sexualität“.
Tagungsbericht zur Jahrestagung der Sektion
Frauen- und Geschlechterforschung der DGfE
an der Universität Paderborn (05./06. März 2015)

Anne-Dorothee Warmuth

Pädagogischen Erziehungsverhältnissen sind strukturell ungleiche Machtverteilungen inhärent – sowohl aufgrund von generationalen Konstellationen als auch in institutionellen pädagogischen Kontexten, was stets die Gefahr in sich birgt, gewaltförmige Elemente und Strukturen hervorzubringen, etwa in Form explizit pädagogischer Strategien oder durch subtile Arrangements. Die Problematik betrifft daher sowohl die Ebenen der pädagogischen Theorien, Institutionen, Praxen und Arrangements als auch das familiäre Handeln.

Gewalt hat dabei aber auch häufig einen Bezug zum Sexuellen – zum einen in Verbindung zu sexualisiertem Lustgewinn, der aus Dominanz und Überwältigung erwachsenden Lust oder den Auswirkungen von Gewaltwiderfahrnissen auf intime Beziehungen. Zum anderen kommt normativen Konzepten von Heterosexualität in gewaltförmigen Beziehungskonstellationen – auch zwischen Kindern und Jugendlichen – in Bezug auf die Unterscheidung von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ oder von ‚Angemessenheit‘ in Bezug auf sexuelle Orientierung, Verhalten und Selbstdarstellung eine wichtige Rolle zu.

Zugleich ist aber auch das Sexuelle Bestandteil vieler Erziehungskonstellationen, bedenkt man einmal die grundsätzlich einführende und von Liebe, Empathie, Zärtlichkeit, Nähe und Unterstützung geprägte Haltung von Pädagog_innen. Besonders die zuletzt vermehrt zu beobachtende Tendenz, Übertretungen ethischer Grenzen überwiegend als Verfehlungen einzelner Personen oder Einrichtungen zu diskutieren, ohne diese in einen größeren Zusammenhang zu stellen, deutet jedoch auf ein erhebliches Reflexionsdefizit der Erziehungswissenschaft bezüglich dieser Dimensionen hin – und dies vor allem im Hinblick auf die eigenen Grundlagen und Praxen.

Die diesjährige Jahrestagung hatte daher das Ziel, das Verhältnis von Erziehung, Gewalt, Sexualität und Geschlecht insbesondere auf strukturelle und symbolische Dimensionen von Erziehungs- und Bildungsprozessen zu beziehen, bei denen Gewaltförmigkeit in unterschiedlicher Art und Weise – etwa als

Macht-über-andere oder als Definitionsmacht – eine Rolle spielt. Aus einer Geschlechterperspektive zeigt sich in diesem Kontext darüber hinaus, dass Geschlechterkonstruktionen nicht selten Teil von Dominanzpraktiken sind, zur Legitimierung von Gewaltverhältnissen beitragen oder durch Gewalt hergestellt werden; soweit der vom Vorstand der Sektion formulierte Call.

Der Jahrestagung, die am 05. und 06. März an der Universität Paderborn stattfand und vom Vorstand der Sektion, Barbara Rendtorff, Claudia Mahs (beide Paderborn) und Thomas Viola Rieske (Berlin), veranstaltet wurde, war in diesem Jahr erstmalig eine Forschungswerkstatt vorgelagert. Dieser lag die Idee zugrunde, denjenigen, die an Forschungsprojekten arbeiten, die Möglichkeit zu eröffnen, sich über die besonderen Aspekte der Forschung zu Geschlechterfragen in den Erziehungswissenschaften auszutauschen. So steht eine Forschungspraxis, die die Kategorie Geschlecht berücksichtigt oder in den Mittelpunkt stellt, grundsätzlich vor spezifischen Herausforderungen – sei es in Bezug auf Fragestellungen, Forschungsstrategien und -methoden, Theorie, Material oder die beteiligten Personen. Auch methodische Entscheidungen sind dabei nicht nur vor dem Hintergrund queer_feministischer Methodenkritiken und Impulse zu treffen, sondern stehen immer auch im Zusammenhang mit diskursiven oder auch lokalen institutionellen Bezügen, die durch die eigene Arbeit hergestellt werden. Darüber hinaus erfordert das Verhältnis von Theorie und Empirie – so der Call zur Forschungswerkstatt – immer wieder eine grundlegende Reflexion, die sich insbesondere aus der Spannung von Offenheit für aus dem Forschungsmaterial resultierende Impulse einerseits und Festlegungen durch gegenstandstheoretische Bestimmungen andererseits ergibt.

1 Forschungswerkstatt

Die Forschungswerkstatt untergliederte sich aufgrund der im Call skizzierten Themenfelder und Problemstellungen in folgende drei Schwerpunkte, zu denen – jeweils eingeleitet durch einen Input einer Diskutant*in – unterschiedliche Beiträge vorgestellt und diskutiert wurden:

1. methodische Entscheidungen,
2. das Verhältnis von Theorie und Empirie,
3. die geschlechtertheoretische Auswertung empirischen Materials.

Den ersten Themenschwerpunkt leitete Barbara Rendtorff mit der Fragestellung ein, wie Theorie dazu verhelfen kann, Stereotypenbildung im Forschungsprozess zu vermeiden. So gelte es herauszufinden, was durch die theoretischen

Vorannahmen der Beteiligten jeweils aus dem Blick gerät und worin der jeweilige Erkenntnisgewinn liegen könnte. Problematisiert wurde insbesondere eine teilweise Beliebigkeit der in der Geschlechterforschung verwendeten Begriffe – auch in der oftmals wenig reflektierten Bezugnahme auf Autor_innen wie Judith Butler oder der ‚inflationären‘ Verwendung von Begriffen wie Heterogenität. Auf den Input von Barbara Rendtorff folgten zwei Berichte aus Dissertationsprojekten von Lydia Jenderek (Berlin) und Svenja Garbade (Hildesheim), die im Anschluss ausführlich diskutiert wurden. Zunächst stellte Lydia Jenderek ihr Forschungsprojekt zur *Konstitution von Geschlechterdiskurs und -praktiken in der Schule mit Fokus auf geschlechterbewusste Lehrkräfte* vor. Anschließend berichtete Svenja Garbade anhand von Interviewausschnitten mit Erzieher_innen, die sie zuvor über einen längeren Zeitraum in ihrer Tätigkeit begleitet hatte, aus ihrer Arbeit zu *geschlechtsspezifischen Deutungsmustern und ihren strukturellen Resonanzen in der frühen Kindheit*.

Mit der Frage, wie auch Methodologie dazu beitragen kann, Stereotypenbildung zu vermeiden, beschäftigte sich der Input von Antje Langer (Frankfurt) zum zweiten Themenschwerpunkt. Sie leitete ihre Ausführungen mit der These ein, dass auch Methoden zur Gegenstandserzeugung beitragen, wobei das Verhältnis von Reifizierung und Naturalisierung wie auch Typen- und Stereotypenbildung maßgeblich sind. In ihrem Input stellte sie zudem die Überlegung an, ob es ggf. Methodologien gibt, die weniger zur Stereotypenbildung beitragen, und fragte abschließend provokativ, aus welchem Grunde letztere eigentlich vermieden werden sollte. Auf diesem Hintergrund wurden dann die anschließend vorgestellten Arbeiten diskutiert: Das war zunächst ein Beitrag von Heike Rainer (Hildesheim) zum Thema *Genderreflexion als fachlicher Standard in der Sozialen Arbeit – am Beispiel des Handlungsfeldes der Schulsozialarbeit*, in dem sie u.a. einige Interviewausschnitte aus ihrem Material zur Diskussion stellte. Danach folgte Kerstin Bronner (St. Gallen), die die Konzeption sowie die Ergebnisse eines bereits abgeschlossenen Forschungsprojektes zum Thema *Der Beitrag der Eltern zur ‚geschlechtsuntypischen‘ Studienwahl der Kinder im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf* vorstellte. Die Studie konnte zeigen, dass sich die Annahme der Verstärkung einer geschlechtstypischen Studienwahl durch die häusliche Arbeitsteilung der Eltern nicht bestätigen lässt. Die Forschungswerkstatt endete am zweiten Tag mit einem Beitrag von Christiane Bomert (Münster) zum Thema *Geschlechterverhältnisse im Wandel von Privatheit und Öffentlichkeit am Beispiel neoliberaler Mutterschaft*.

Insgesamt zeigte sich, dass in den Beiträgen und den Fragen zur Anlage der Arbeiten und Forschungsprojekte stärker Überlegungen zur Methodologie denn solche zur Theorie im Vordergrund standen, wobei insbesondere die Frage nach dem Umgang mit bzw. der Vermeidung von Stereotypenbildung und Reifizierung viele der Forschenden beschäftigte. In diesem Zusammenhang wurde auch darüber diskutiert, an welchen Stellen der Einbezug sozialer

Kategorien wie Geschlechtsidentität, Alter, Sozialisation u.Ä. der Befragten bei der Auswertung und Interpretation der Daten legitim und produktiv ist und wo er hingegen eher zur Reifizierung beiträgt sowie den Blick auf andere relevante Momente verstellt. Dementsprechend wurde innerhalb der zwei Tage auch immer wieder über einen angemessenen Umgang nicht nur mit den erhobenen Daten, sondern vor allem auch mit den Interviewten gesprochen. So stand u.a. die Frage im Vordergrund, wie Interviewende es vermeiden können, durch die Art und Weise der formulierten Fragen sowie der Lenkung des Gesprächsverlaufs Stereotype erst zu erzeugen. Dabei wurde auch über die Problematik der Hervorrufung sozial erwünschter Antworten durch die befragten Personen diskutiert. Die rege Beteiligung an der Forschungswerkstatt zeigte, dass eine große Nachfrage nach vergleichbaren Angeboten sowie ein hoher Diskussions- und Beratungsbedarf über den Umgang mit Forschungsgegenständen – insbesondere in Bezug auf die Methodologie, aber auch auf die Theoriebildung – besteht. Weiterhin wäre danach zu fragen, aus welchen Gründen Probleme im Forschungsprozess eher im Hinblick auf die Methoden auftauchen bzw. dort stärker wahrgenommen werden, Fragen zur Theorie jedoch offenkundig weniger im Fokus stehen.

2 Jahrestagung

Im Anschluss an die Forschungswerkstatt folgte die 16. Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung, die mit einem einführenden Vortrag von Meike Baader (Hildesheim) zum Thema *Erziehung – Gewalt – Sexualität in geschlechtergeschichtlicher Perspektive* eröffnet wurde. Ihren Beitrag, in dem sie anhand verschiedener Theorieströmungen und pädagogischer Diskurse die enge Verbindung von Erziehung, Gewalt und Sexualität in historischer Perspektive nachzeichnete, leitete sie gleich zu Beginn mit der Feststellung ein: „Gender matters, class matters, history matters“. Dabei zeigte sie insbesondere anhand einiger historischer Beispiele sowie Fälle aus der Gegenwart – u.a. durch Bezugnahme auf die Missbrauchsfälle an der Odenwaldschule und die Diskussionen um den Politiker von Bündnis 90/Die Grünen, Daniel Cohn-Bendit, und dessen Äußerungen zur kindlichen Erotik –, wie die Vorstellungen zur kindlichen Sexualität sich im Zeitverlauf gewandelt haben. Dabei wurde der enge Zusammenhang von Erziehungspraktiken zu Sexualität und Gewalt immer wieder deutlich: von der Befreiung der kindlichen Sexualität als Befreiung des Individuums im Sinne eines Beitrags zum persönlichen Glück über die Forderung nach der Entgrenzung kindlicher und erwachsener Sexualität in den Debatten der 1970er Jahre bis hin zum Perspektivwechsel in den Diskursen der Ersten und Zweiten Frauenbewegung. So sei im Engagement gegen sexuellen

Missbrauch innerhalb der Ersten Frauenbewegung primär mit dem Mitleidsgefühl in einer christlich-religiösen Perspektive im Sinne von Charité argumentiert worden – dies habe zugleich die Organisation Sozialer Arbeit beeinflusst –, was zur Vorstellung von der Vulnerabilität des Kindes ab dem Ende des 19. Jahrhunderts beigetragen habe. Im Kontext der Zweiten Frauenbewegung habe sich die Argumentation hingegen auf die rechtliche Ebene verlagert, wobei vor allem das Recht auf ein „Nein“ des Kindes stark gemacht worden sei. Angelehnt an die Debatten um den sexuellen Missbrauch von Jungen an reformpädagogischen Einrichtungen oder in kirchlichen Institutionen, infolgedessen die Reformpädagogik wie auch der Zölibat mittlerweile verstärkt am Pranger stünden bzw. infrage gestellt würden, wurde zum Ende des Vortrags die in den öffentlichen Debatten häufig vorkommende Parallelisierung von Homosexualität und Pädophilie problematisiert. Dabei wurde in der anschließenden Diskussion kritisiert, dass im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs das Augenmerk häufig ausschließlich auf Jungen als Missbrauchsoffer gerichtet sei, wohingegen der Missbrauch von Mädchen aus dem Blick gerate. In diesem Kontext wurde auch die Frage diskutiert, ob das Aufdecken der Missbrauchsskandale in Zusammenhang mit (oder sogar als Folge) der Infragestellung von Männlichkeit (durch Umbrüche im Geschlechterverhältnis) und den daran anschließenden Benachteiligungsdiskursen zu betrachten sei, nach denen nun Jungen auch als Opfer in den Fokus rückten.

An den Einführungsvortrag schloss zunächst ein Beitrag von Martin Grosse, Johanna Hess und Alexandra Retkowski (Kassel) an, die unter dem Titel *Sexualisierte Situationen in der pädagogischen Praxis. Bewältigungsweisen und normative Orientierungen von PädagogInnen* Ergebnisse aus einem Ende 2013 angelaufenen Forschungsprojekt zum Thema „Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität“ vorstellten. Aus der Perspektive der Professionsethik befasst sich dieses mit der Frage, wie sich pädagogische Fachkräfte innerhalb berufsbiografischer Erzählungen in ihrer professionellen Identität in Bezug auf die Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen im Umgang mit Sexualität entwerfen.

Im zweiten Block folgten zwei parallele Vorträge von Jana Johannson (Berlin) sowie von Folke Bordsen und Simon Volpers (Göttingen). Jana Johannson untersuchte unter dem Titel *Der Körper als Kriegsschauplatz von Erziehung – Ein historischer Diskurs* anhand von Erziehungsratgebern aus der ‚Schwarzen Pädagogik‘ des 18. und 19. Jahrhunderts sowie anhand des Films „Das weiße Band“ von Michael Haneke (2009) und den dort gezeigten Erziehungspraktiken, wie gesellschaftliche Vorstellungen von Erziehung Gewaltausübung legitim, ja sogar geboten erscheinen ließen und wie sich dies auch im Hinblick auf die sexuelle Identitätsfindung von ‚Knaben‘ niedergeschlagen hat.

In einem parallelen Vortrag stellten Folke Brodersen und Simon Volpers die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Orientierungsphase für

Erstsemesterstudierende an der Universität Göttingen vor, die im Wintersemester 2013/14 durchgeführt wurde. Unter dem Titel *Rosa Hemden tragen nur Homos* stellten sie die Frage, wie die Aushandlung von (Hetero-)Sexualität innerhalb entsprechender Arrangements eine Rolle spielt bzw. auf welche Weise sie wirksam wird. Dabei konnten sie aufzeigen, inwiefern entsprechende Aushandlungsprozesse in solchen von ihnen als „nicht intendierte Beziehungsarrangements“ bewerteten Einführungswochen von Gewalt und Macht gekennzeichnet sind, die sich u.a. in der Überschreitung körperlicher Integrität bspw. durch entsprechend praktizierte Übungen sowie in der beständigen Aktualisierung heteronormativer Vorstellungen und stereotyper Rollen- wie Handlungs-vorschriften ausdrückten.

Der erste Tagungstag endete mit der Mitgliederversammlung der Sektion, bei der der bisherige Vorstand um Barbara Rendtorff, Claudia Mahs und Thomas Viola Rieske verabschiedet und durch Eva Breitenbach (Bochum) als Vorsitzende, Walburga Hoff (Münster), Sabine Toppe und Thomas Viola Rieske (beide Berlin), der seine Vorstandsarbeit auch in der nächsten Amtszeit fortsetzen wird, ersetzt wurde.

Der zweite Veranstaltungstag begann mit zwei Parallelvorträgen von Milena Noll (Frankfurt) und Sandra Glammeier (Paderborn). Milena Noll, die unter dem Titel *Sexualisierte Gewalt und Erziehung* die Ergebnisse einer von ihr durchgeführten Studie vorstellte, befasste sich mit der Frage, welche Auswirkungen das Erleben von sexueller Gewalt in Kindheit und Jugend von Müttern langfristig auf die Erziehung der eigenen Kinder hat, wobei ihre Auswertung auf zehn narrativen Interviews mit Frauen der Jahrgänge 1941 bis 1976 basierte. Sie verdeutlichte, wie die traumatisch-biografischen Erlebnisse Folgen bis in die Beziehungsgestaltung zu den eigenen Kindern zeitigen. Die Interviews konnten dabei zeigen, dass sich die Sprachlosigkeit der Mütter in der nächsten Generation wiederholt und die Kinder Teil einer Beziehungsproblematik werden, die sie selbst kaum überwinden können. Noll berichtete, dass in den Schilderungen der Betroffenen der fehlende Schutz durch die eigenen Mütter in der Phase des sexuellen Missbrauchs rückwirkend als schlimmer dargestellt wird als die eigentliche Tat. Dies führte sie darauf zurück, dass die Tat als solche zwar abgeschlossen sei, der Wunsch nach Anerkennung durch die Mütter jedoch weiterbestehe.

In ihrem parallel stattfindenden Beitrag *Erziehung und sexuelle Gewalt – Handlungsorientierungen von PädagogInnen im schulischen Kontext* stellte Sandra Glammeier erste Zwischenergebnisse des Paderborner BMBF-Projektes „Sexualisierte Übergriffe und Schule – Prävention und Intervention“ und ihrer daran anschließenden qualitativen Studie zu den Handlungsorientierungen und Deutungsmustern von Lehrkräften im Kontext von sexueller Gewalt vor. Der Vortrag zeigte als ein Muster in den Orientierungen der befragten Lehrkräfte eine zweifelnde Haltung gegenüber den Aussagen von (weiblichen)

Betroffenen auf. Glammer verdeutlichte, dass z.B. die Angst, selbst sexueller Übergriffe beschuldigt zu werden oder befürchteten Falschbeschuldigungen Glauben zu schenken, mit einer Orientierung am Selbstschutz einhergehen kann, die das Handeln zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt behindern kann. Sie wies auf die Notwendigkeit hin, den Zusammenhang zwischen nicht-intentionalen Aspekten von Erziehung und dem Geschlechterverhältnis noch näher zu untersuchen.

Unter dem Titel *Junge ≠ Opfer? Zur (These der) Verleugnung männlicher Betroffenheit von sexualisierter Gewalt im pädagogischen Feld* zeigte Thomas Viola Rieske im zweiten Vortragsblock zunächst ein besonderes Konfliktpotenzial in Bezug auf den sexuellen Missbrauch von Jungen und Männern auf, das vor allem in der Schwierigkeit bestehe, sich zu ‚outen‘: So sei sexualisierte Gewalt grundsätzlich mit der Hierarchisierung von Männlichkeit verwoben, da männliche Betroffene sexualisierter Gewalt von Männern teilweise als ‚unmännlich‘ und ‚schwul‘ konstruiert werden. Dies spiegelt sich Rieske zufolge teilweise auch in einem mangelnden Bewusstsein für männliche Betroffenheit von sexualisierter Gewalt im Bereich der Jungenarbeit wider, wo die Schutzbedürftigkeit von Jungen selten in den Blick gerate und daher meist nicht Bestandteil entsprechender Leitlinien sei. Dabei wurde von Situationen in der Jungenarbeit berichtet, in denen die Beteiligten von den Pädagog_innen – mit dem Ziel, mehr körperliche Nähe zwischen Jungen zu ermöglichen und bestehende Distanzverhältnisse abzubauen – teils zu engem, die eigene körperliche Integrität verletzenden Körperkontakt genötigt wurden, der insbesondere, aber nicht nur für Betroffene sexuellen Missbrauchs als höchst problematisch zu werten ist. Rieske zeigte auf, dass vor allem eine starke Orientierung an einer als bearbeitungsbedürftig angesehenen hegemonialen Männlichkeit in Jungenarbeit und Wissenschaft nicht nur zu einer Reproduktion dieser hegemonialen Männlichkeitsentwürfe beiträgt, sondern auch die Verleugnung männlicher Betroffenheit von (sexualisierter) Gewalt verstärkt. Dazu tragen auch der stetige Vergleich von Jungen/Mädchen und Männern/Frauen und der damit verbundene Fokus auf unterschiedliche Privilegien bei, die andere geschlechtliche Existenzweisen ausschließen. Angelehnt an die Überlegungen von Edgar Forster schlug Rieske stattdessen vor, Männlichkeit eher als Kette von Bedeutungen zu betrachten, um auch als ‚unmännlich‘ markierte Männlichkeiten in den Blick zu nehmen.

Zeitgleich untersuchte Mart Busche in dem Beitrag *Jugendliche Gewaltdistanz: geschlechtlich-sexuelle Aspekte in pädagogischen Settings*, wie Jugendliche im Alter von 14–16 Jahren ihre eigene Gewaltdistanz beschreiben und inwiefern dabei ein Rückgriff auf gesellschaftliche Ressourcen erfolgt. Mit Fokus auf pädagogische Orte, Handlungen und Beziehungen widmete sich der Beitrag insbesondere der Frage nach von den Jugendlichen als unterstüt-

zend wahrgenommenen geschlechtlichen und sexuellen Dimensionen, woraufhin Überlegungen zu Rückschlüssen für pädagogisches Handeln und die Professionsethik angestellt wurden.

Die Tagung endete mit zwei Parallelvorträgen von Sebastian Winter (Bielefeld) und Eva Breitenbach (Bochum). Unter dem Titel „*Angst vor dem Kind?*“ *Väterliches Erleben von Intimität und Nähe bei der Kleinkindpflege* stellte Winter Interviewausschnitte mit Vätern vor, in denen diese von Momenten körperlicher Nähe mit ihren Kindern und von Pflegesituationen – insbesondere mit Töchtern – berichteten. Die Ausschnitte zeigten, dass entsprechende Situationen auf Seiten der Väter zum Teil enorme Unsicherheiten hervorrufen, wobei vor allem im Umgang mit Töchtern eine permanente Pädophilieangst allgegenwärtig ist. Aus einer psychoanalytischen Perspektive und angelehnt an Rolf Pohls (2004) Überlegungen zum „Männlichkeitsdilemma“¹ stellte Winter heraus, dass aktives Vatersein eine Herausforderung für die zuvor einverlebte Hexis darstelle, die sich mit ihrer libido dominandi nicht ohne Konflikte zu einer väterlich zärtlichen Leiblichkeit umformen lasse. Für Männer sei es daher in der Regel unproblematischer bzw. tendenziell besser mit der Hexis zu vereinbaren, mit ihren Kindern draußen zu toben, als sie zu trösten oder mit ihnen Zärtlichkeiten auszutauschen. Vor dem Hintergrund einer häufigen Angst vor den eigenen inneren Regungen, die sich dann nicht selten in einer Pädophilieangst manifestiere, hob Winter dabei deutlich den Mangel einer der Mutterliebe vergleichbaren Vorlage seitens der Väter hervor.

Der von Eva Breitenbach als Workshop konzipierte Beitrag zum Thema (*Kindliche*) *Sexualität und sexualisierte Gewalt als Gegenstand der Hochschullehre* befasste sich schließlich mit der Überlegung, wie an Hochschulen ein angemessener Rahmen zur theoretischen wie praxisbezogenen Bearbeitung des Themenspektrums sexueller Gewalt und zur Thematisierung von pädagogischen Beziehungen als Machtverhältnissen geschaffen werden kann. Zum einen fragte Breitenbach danach, wie entsprechende Themen in der Lehre adäquat behandelt werden können, zum anderen widmete sie sich der Frage, welche Beziehungsgestaltung zwischen Lehrenden und Studierenden Voraussetzung dafür ist, dass sowohl eine fachliche wie persönliche Reflexion und Bildung ermöglicht werden als auch bzw. zugleich der Reflexionsraum der Hochschule in seiner spezifischen Konstellation bestehen bleibt. Im Workshop wurde deutlich, dass eine Befähigung zur Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt im Rahmen einer pädagogischen Ausbildung unerlässlich ist, der universitäre Rahmen dies aber zum Teil durch Elemente wie Benotung oder Gruppengröße auch behindert. Hilfreich ist es laut manchen Workshopteilnehmenden, das Thema im Rahmen einer Blockveranstaltung zu bearbeiten und Selbstreflexionen zu theoretisieren.

1 Pohl, Rolf (2004): *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin Verlag.

Die Tagung endete mit einem gemeinsamen Ausklang, bei dem einige Punkte nochmals aufgegriffen und in Einzelgesprächen vertieft wurden. Die Tagung zeigte, dass es einen großen Forschungs- und Diskussionsbedarf bezüglich des Spannungsverhältnisses und der stetigen Überlagerung von Erziehung, Gewalt und Sexualität gibt, wobei besonders folgende drei Themenstränge in den Beiträgen wiederholt aufgegriffen wurden: Erstens die Überlagerung von Erziehungspraktiken mit – und dies insbesondere in historischer Perspektive – der Ausübung von Gewalt, bei der auch Sexualität häufig eine zentrale Rolle spielt, zweitens das Thema des sexuellen Missbrauchs auf institutioneller wie auch familialer Ebene und (a) dessen Einfluss auf Erziehungspraktiken und professionsethische Vorstellungen sowie (b) entsprechende Thematisierungsmöglichkeiten in pädagogischen Kontexten, und drittens die Gewaltförmigkeit heterosexueller, zweigeschlechtlicher Normierungsprozesse im Hinblick auf die individuelle sexuelle Identität. Auch wenn in den Beiträgen und den sich anschließenden Diskussionen immer wieder auf die Kategorie Geschlecht verwiesen wurde, wäre eine stärker geschlechtertheoretisch ausgerichtete Perspektive an einigen Stellen jedoch durchaus wünschenswert gewesen.